

Die Adventszeit im Wandel

Interview mit dem Mündener Superintendenten Thomas Henning über das Warten auf Weihnachten

Von Margarete Leissa

HANN. MÜNDE. Immer früher verfallen wir in vorweihnachtlicher Stimmung: Galt er Totensonntag, der letzte Sonntag im November, noch als Zeitpunkt, nachdem die ersten Weihnachtsmärkte in Deutschland eröffnen, nimmt man es mit der Grenze heute nicht mehr so genau. Beispiel: Der Bayreuther Markt eröffnete in diesem Jahr als einer der ersten schon am 19. November, eine Woche vor dem Totensonntag. Die Adventszeit ist im Wandel. Was das bedeutet, darüber haben wir mit Thomas Henning, Superintendent des evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Münden, gesprochen.

Herr Henning, verlernen wir das Warten auf Weihnachten?

THOMAS HENNING: Das kann nicht eindeutig beantwortet werden. Einerseits stimmt es: Dadurch, dass die Zeit vor Weihnachten immer weiter ausgedehnt wird – immerhin kann man im September schon Dominosteine kaufen – wird die eigentlich als Wartezeit gedachte Zeit im Advent ebenfalls ausgedehnt und verliert stückweit ihre Bedeutung. Man differenziert nicht mehr genau zwischen Advent und Weihnachten.

Adventslieder sind beispielsweise nicht mehr gewünscht, die Menschen wollen bei Weihnachtsfeiern lieber Weihnachtslieder wie „Oh du fröhliche“ und „O Tannenbaum“ singen.

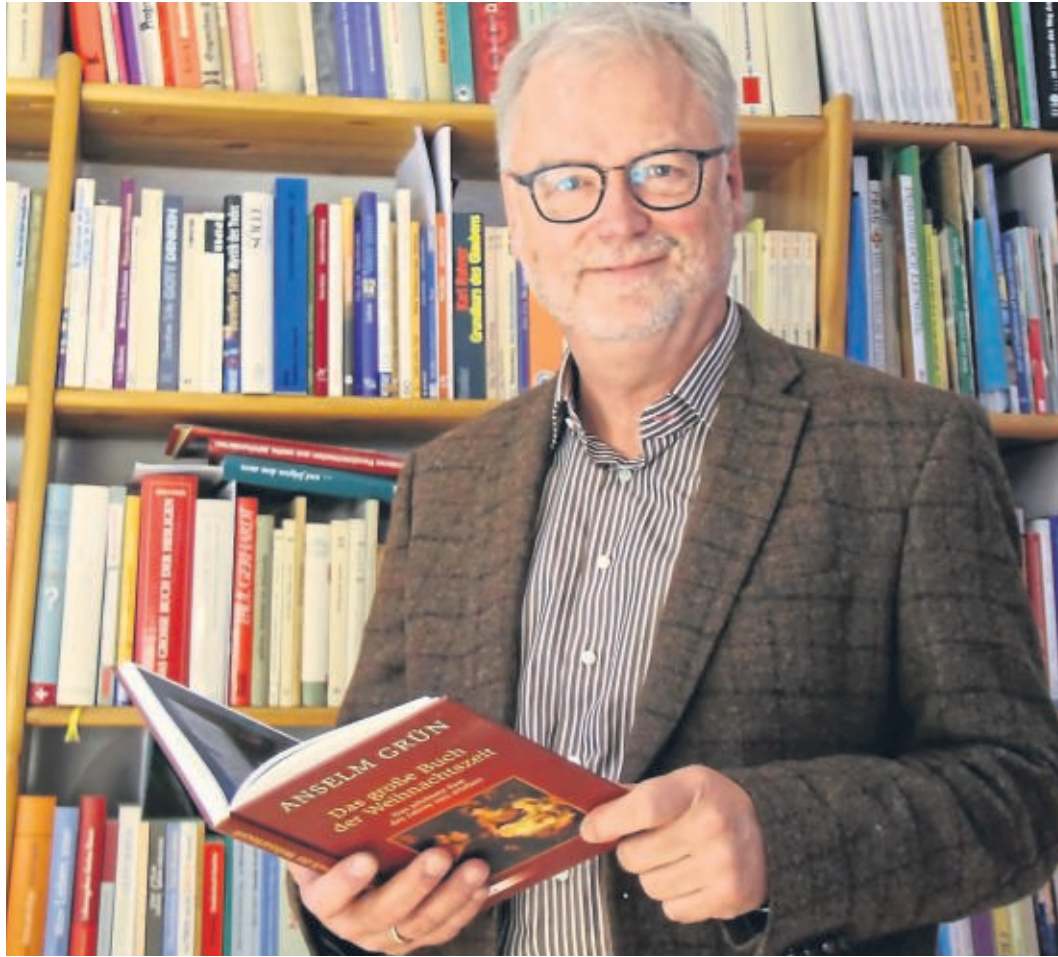
Die Kirche macht sich stark dafür, dass Weihnachtsmärkte auch nicht vor dem Ewigkeitssonntag stattfinden.

Auf der anderen Seite ist das Warten auf Weihnachten nicht völlig verschwunden. Weihnachten beginnt am 24. Dezember und findet an den folgenden zwei Tagen statt. Man versucht, sich darauf vorzubereiten und die Zeit bis dahin besonders zu gestalten.

Wie wird die Wartezeit hier besonders gestaltet?

HENNING: Ich staune beispielsweise über die Vielzahl an lebendigen Adventskalendern in unserer Region. Die Angebote haben enorm zugenommen, auch weil die Menschen die Adventszeit doch noch als Wartezeit empfinden.

Sie suchen nach Ritualen und Möglichkeiten, diese Wartezeit überbrücken zu helfen. Ich merke, dass das Bedürfnis, miteinander etwas zu erleben, zunimmt. Das soziale Engage-



Freut sich auf Weihnachten und genießt die Adventszeit: Thomas Henning, Superintendent des Kirchenkreises Hann. Münden.

Foto: Margarete Leissa

ment in der Adventszeit ist besonders hoch. Auch das Gespür dafür, dass es einem gut tut, wenn man anderen hilft, ist ausgeprägter.

Was steckt eigentlich hinter Weihnachten und Advent?

HENNING: Advent bedeutet übersetzt Ankunft. Im christlichen Sinne ist Weihnachten das Fest der Geburt Jesu. Es ist aber nicht nur die Geburt Jesu, die man feiert, sondern auch das Kommen Gottes in die Welt.

Es ist ein in vielen Religionen vorhandenes Bedürfnis, sich Gott nähern zu wollen – aber nicht ohne Vorbereitung. Dafür steht die Adventszeit: eine Vorbereitungszeit auf das Kommen Gottes.

Dieser Gedanke gerät aber zunehmend in Vergessenheit ...

HENNING: Er ist auch immer schwierig zu vermitteln. Die Kenntnis, dass Weihnachten einen christlichen Ursprung hat, nimmt ab. Früher war Weihnachten – deutlich ausgeprägter als heute – eine Zeit, die zur Buße genutzt wurde. Buße im Sinne, über sich nachzudenken und sein Lebenskompass auszurichten, um dann Weihnachten feiern zu können. Ich habe den Eindruck, dass es schwieriger für

Menschen geworden ist, sich tatsächlich mal Zeit zu nehmen, um sich mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und mit seiner Beziehung zu Gott zu beschäftigen.

Mit Weihnachten verbindet man heutzutage auch Stress.

HENNING: Man hat ja auch „nur“ vier Wochen Zeit, um sich auf Weihnachten vorzubereiten. Als Kind kam einem das Warten furchtbar lang vor. Als Erwachsener ist es wichtig, dass man sich nicht zu viele Aktivitäten vornimmt. Ich erlebe Menschen, die mir mitteilen, dass die vier Wochen für sie stressig sind. Sich mit anderen Menschen treffen, eine Kerze anzünden und miteinander sprechen – das kann man aber nicht nur in der Adventszeit, sondern auch früher oder später.

Der Gedanke, Weihnachten als Fest der Liebe, des Miteinanders, der Besinnlichkeit, des Sich-Zeit-Nehmens zu feiern, ist zwar besonders stark, aber diese Anliegen sind ja nicht nur auf diese Jahreszeit beschränkt.

Ich finde, es ist gefährlich, Weihnachten mit zu vielen Erwartungen zu überfrachten. Man schafft sich damit womöglich ein Minenfeld für allerlei Konflikte.

Was halten Sie von Adventskalendern, gefüllt mit Schokolade, aber auch mit anderen Dingen wie Parfüm und Spielzeug?

HENNING: Ich finde, das Symbol selber viel wichtiger als der Inhalt der Kalender. Gerade für Kinder ist es spannend, zu erleben, dass man sich mit jedem Türchen dem Weihnachtsfest nähert. Ich kenne Familien, die basteln Adventskalender für ihre Kinder, dadurch bekommen die Kalender einen persönlichen Charakter. Es ist schön, sich das Warten auf Weihnachten zu versüßen und sich zu Weihnachten zu beschenken. Einer Statistik zufolge geben Erwachsene im Durchschnitt 175 Euro für Geschenke aus, für Geschenke an Kindern etwa 125 Euro. Schade, wenn das Fest nur darauf reduziert wird.

Zur Person

THOMAS HENNING (60) ist seit 1999 Leiter des Evangelisch-lutherischen Kirchenkreises Münden. Vor seiner Tätigkeit als Superintendent, war Henning Pastor in Heiligendorf (Wolfburg). Er ist verheiratet, Vater von drei Kindern und Großvater von drei Enkelkindern. (mle)

Schon gewusst?

- Das Kirchenjahr beginnt mit dem 1. Advent in Dezember und endet mit dem Toten- oder auch Ewigkeitssonntag am letzten Sonntag im November.

- Adventskalender gibt es seit etwa 1850. Früher waren es Abreißkalender, Kreidetafeln oder Weihnachtshühner. Den ersten Papierkalender brachte ein Münchner Verleger Ende des 20. Jahrhunderts auf den Markt, Türchen kamen etwa 1920 dazu. Ein Adventskalender, so wie wir heute kennen, also mit Türchen und Schokoladenstückchen, gibt es seit den 1950er-Jahren.

- Als Erfinder des Adventskranzes gilt der Gründervater der evangelischen Diakonie, der Theologe Johann Hinrich Wichern. Er soll 1839 eine Art Adventskalender gebastelt haben: Im Betsaal des „Rauhen Hauses“, einem Kinderheim in Hamburg, soll er einen Leuchter mit mehreren Kerzen aufgehängt haben, von denen jeden Tag eine entzündet wurde. Unter den Kerzen waren vier große, die an den Sonntagen bis Weihnachten entzündet wurden.

- Wie sich der Weihnachtsbaum entwickelt hat, ist nicht eindeutig. Unterschiedliche Bräuche aus verschiedenen Kulturen haben zu seiner Entwicklung beigetragen. Erste Erwähnungen gab es 1419, als die Freiburger Bäckerschaft einen Baum mit Früchten und Nüssen behängen haben soll. Einen urkundlichen Beleg gibt es für 1539 im Straßburger Münster, wo ein Weihnachtsbaum aufgestellt wurde, laut anderer Überlieferungen soll der erste in Riga aufgestellt worden sein. Goethe soll außerdem 1775 den Weihnachtsbaum am Hofe zu Weimar eingeführt haben. In deutschen Wohnzimmern gibt es Weihnachtsbäume erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts. (mle)



Ein klassischer Adventskranz.

Foto: Karl-Josef Hildenbrand/dpa